

**Begrüßung von Prof. Dr. Wolfgang Gaebel
Vorsitzender des Aktionsbündnisses Seelische Gesundheit
zur Auftaktveranstaltung zur 5. Berliner Woche der Seelischen Gesundheit
„Wissen schafft Verständnis: Forschung für unsere seelische Gesundheit“
am 10. Oktober 2011, 12:30 Uhr, in Berlin**

Sehr geehrte Frau Parlamentarische Staatssekretärin Widmann-Mauz,
Sehr geehrte Frau Dr. Schmidt,
Sehr geehrter Herr Beuscher
Liebe Kolleginnen und Kollegen,
Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie alle sehr herzlich zu dieser Veranstaltung. Es ist schön zu sehen, dass so viele unserer Einladung gefolgt sind, denn das zeigt uns, dass wir mit dem Thema der seelischen Gesundheit nicht ganz falsch liegen.

Sie alle werden im September die Nachrichten vom Burnout und Rücktritt des Fußballtrainers Ralf Rangnick und des Torwarts Markus Miller gehört haben. Vor fast zwei Jahren setzte Robert Enke seinem Leben ein Ende. Diese und andere Ereignisse haben die Diskussion über die psychischen Belastungen, aber auch deren Tabuisierung im Profisport sowie in der Bevölkerung insgesamt stark geprägt.

Vor knapp 5 Jahren, auf dem DGPPN-Kongress 2006, wurde das Aktionsbündnis Seelische Gesundheit erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Als bundesweites Netzwerk hat es sich zum Ziel gesetzt, über psychische Erkrankungen aufzuklären und zu helfen, das Tabu, das psychische Erkrankungen umgibt, zu brechen. Über 70 Organisationen haben sich inzwischen dem Aktionsbündnis angeschlossen. Auch das ist ein Zeichen dafür, wie wichtig das Thema offenbar ist.

Frau Widmann-Mauz, als Vorsitzender des Aktionsbündnisses möchte ich mich bei dieser Gelegenheit ausdrücklich für die Unterstützung der Aufbauarbeit und weiteren Entwicklung durch das Bundesministerium für Gesundheit und die sehr gute Zusammenarbeit mit Ihrem Hause bedanken, nicht zuletzt auch für die Übernahme der Schirmherrschaft für das Aktionsbündnis durch Herrn Minister Bahr.

Das Aktionsbündnis will über psychische Erkrankungen aufklären. Daher sind wir auch gerne Partner im diesjährigen Wissenschaftsjahr Gesundheitsforschung des BMBF geworden und beteiligen uns mit dieser Veranstaltung am Motto des Wissenschaftsjahrs: Forschung für unsere Gesundheit – mit dem Schwerpunkt auf der seelischen Gesundheit.

Frau Dr. Schmidt, mein Dank geht hier natürlich ganz besonders auch an das Bundesministerium für Bildung und Forschung, das diese Veranstaltung überhaupt erst ermöglicht hat, verbunden mit dem Wunsch einer auch künftigen guten Zusammenarbeit mit Ihrem Haus.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
unsere heutige Veranstaltung bildet den Auftakt zur 5. Berliner Woche der Seelischen Gesundheit.

Von heute bis zum kommenden Mittwoch finden in ganz Berlin über 100 Veranstaltungen statt, zu denen ich Sie alle hiermit herzlich einlade. Programme finden Sie draußen ausgelegt.

Die diesjährige Berliner Woche legt den Schwerpunkt auf die seelische Gesundheit in kultureller Vielfalt. Besonders die seelische Gesundheit von Migrantinnen und Migranten kommt hier in den Blick, für die Bundeshauptstadt Berlin ein besonders drängendes Thema.

Hierzu werden wir später mehr hören.

Es geht heute und in der Berliner Woche aber auch um die Forschung zur seelischen Gesundheit.

Jeder Dritte ist einmal im Leben von einer psychischen Störung betroffen. Jedes Jahr erkranken, so die neuesten Zahlen, fast 40% der deutschen Bürger an einer psychischen Störung.

Die Inanspruchnahme des Gesundheitssystems aufgrund psychischer Störungen zeigt seit mindestens zehn Jahren einen unverändert zunehmenden Trend.

Mittlerweile sind psychische Erkrankungen die Erkrankungsgruppe, die mit am häufigsten zur Arbeitsunfähigkeit und Frühberentung beiträgt. Die Lebenserwartung ist durch Suizid, äußere Einflüsse (Gewalteinwirkung, Unfälle) und Komorbidität mit körperlichen Erkrankungen gegenüber der „Normalbevölkerung“ deutlich verkürzt.

Eingebettet sind diese beunruhigenden Zahlen in einen gesellschaftlichen Kontext, in dem psychische Störungen für viele immer noch ein Tabu sind und Betroffene – übrigens auch ihre Angehörigen – mit Stigmatisierung und leider auch Diskriminierung rechnen müssen:

- Am Arbeitsplatz ist es weiterhin schwierig, sich zu einer psychischen Erkrankung oder auch nur Überlastung zu bekennen, aber auch *nach* einer psychischen Erkrankung wieder an den alten Arbeitsplatz zurückkehren zu können.
- Auch im Freundeskreis und in der Familie bestehen Unkenntnis, Unsicherheit und Fehleinschätzungen im Umgang mit psychisch kranken Menschen.

Oft genug wird den Betroffenen der Vorwurf gemacht, sie müssten sich nur mehr anstrengen oder sie seien selber schuld, müssten sich „zusammenreißen“ oder einfach mehr durchsetzen.

Darum verschweigen auch viele Menschen psychische Probleme und Krankheiten, oder verharmlosen die Symptome.

Das hat ernste Folgen für die Betroffenen

- Vorübergehende Beeinträchtigungen werden so erst zu chronischen Erkrankungen („2. Krankheit“),
- der Krankheitsverlauf verschlechtert sich, nicht zuletzt weil bestehende Hilfsangebote nicht wahrgenommen werden,
- oder es droht der Arbeitsplatzverlust, den man doch eigentlich hatte vermeiden wollen.

Psychische Störungen werden aber auch immer noch zu spät erkannt und behandelt.

Es besteht weiterhin ein hoher Informationsbedarf auch auf Seiten der behandelnden Ärzte – Hausärzte, niedergelassene Spezialisten, Ärzte in den Notfallaufnahmen der Krankenhäuser.

Hier ist noch viel Arbeit nötig und vorhandene Ansätze zur Aufklärungs- und Anti-Stigma-Arbeit müssen weiter ausgebaut und verstetigt werden.

Ein wichtiger Baustein dieser Arbeit ist die bundesweite Woche der Seelischen Gesundheit rund um den internationalen Tag der seelischen Gesundheit, den 10. Oktober. Seit 2007 gibt es die Berliner Woche und inzwischen beteiligen sich bundesweit über 30 Städte und Regionen an den Aktivitäten.

Ziel der Woche ist es, niedrigschwellig aufzuklären und über Hilfsangebote zu informieren und so zur Enttabuisierung des Themas beizutragen.

Es wurde viel erreicht. Wir wissen heute sehr viel mehr über die Entstehung und Therapie psychischer Erkrankungen, als noch vor wenigen Jahren.

Davon werden wir beispielhaft zu einzelnen Erkrankungen in dieser Veranstaltung hören.

Aber der Forschungsbedarf bleibt hoch. Wir wissen längst nicht alles und in vielen Fällen bei Weitem nicht genug.

Neben der Forschung zu den verschiedenen psychischen Erkrankungen, ihren Ursachen und Entstehungsbedingungen – und damit auch ihrer Prävention –, bleiben die Optimierung von Behandlung und Versorgung psychisch Kranker eine bleibende Aufgabe forscherschen Bemühens. Wie können psychisch kranke Menschen in der Klinik oder ambulant – am besten in einem integriert arbeitenden Netzwerk von Einrichtungen – behandelt und versorgt werden? Wird das vorhandene Wissen ausreichend genutzt (Stichworte: Behandlungsleitlinien und evidenzbasierte Medizin)? Wo sind die Wissens-, aber auch die Handlungslücken? In diesen Zusammenhang gehört dann natürlich auch die Sicherstellung einer zügigen Umsetzung, eines raschen Transfers innovativer Forschungsergebnisse in die klinische Anwendung, die sogenannte „translationale Forschung“.

Im Rahmen des Gesundheitsforschungsprogramms der Bundesregierung hat das BMBF eine Reihe von Förderschwerpunkten mit 4 Handlungsfeldern (*Effektive Bekämpfung von Krankheiten, Forschung zum Gesundheitswesen, Gesundheitsforschung in Zusammenarbeit von Wirtschaft und Wissenschaft, Stärkung der Forschungslandschaft durch Struktur-optimierungen/Strukturinnovationen*) aufgelegt, in denen auch psychische Erkrankungen

thematisiert werden – Frau Dr. Schmidt wird darauf gleich in ihrem Grußwort zurückkommen. Beispielhaft nennen möchte ich hier die sog. Kompetenznetze der ersten und zweiten Generation – ich komme darauf in meinem späteren Vortrag zurück –, in jüngster Zeit, seit 2009, sind die sog. Gesundheitsforschungszentren als Großforschungseinrichtungen dazu gekommen – mittlerweile 6 an der Zahl –, deren Zielsetzung durch Integration von Grundlagen- und klinischer Forschung die verbesserte Vorsorge und Diagnostik sowie individualisierte Therapie und optimale Versorgung von Patientinnen und Patienten mit sog. Volkskrankheiten, wie z.B. Diabetes, HK- und Krebs-Erkrankungen ist. Sie haben den Auftrag, die Ergebnisse der klinischen Forschung schneller in die praktische Anwendung zu bringen und damit den Betroffenen schneller und besser mit innovativen Diagnose- und Therapieansätzen zu helfen.

Es darf an dieser Stelle gesagt werden, dass es aus Sicht des Fachs und vor dem Hintergrund der großen Zahl von Menschen, die an psychischen Erkrankungen leiden, bedauerlicherweise derzeit – abgesehen von einem zweifellos wichtigen Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen – noch kein Zentrum für andere schwere und häufige psychische Erkrankungen gibt.

Gerade im Bereich der psychischen Störungen, die sehr unterschiedliche medizinische Fachgebiete tangieren und deren Betroffene von einer Vielzahl von Berufsgruppen versorgt werden, wäre eine Zentrumsbildung ein Signal, dass hier ein Problem erkannt und angegangen wird, um energisch auch auf wissenschaftlichem Gebiet alles zu tun, was das Leid der Betroffenen zu lindern vermag – nicht zuletzt aber auch, um weiter steigende – vor allem indirekte (!), mit Arbeitsunfähigkeit, Frühinvalidität und Mortalität verbundene – Kosten zu senken.

Psychische Erkrankungen verdienen besondere Aufmerksamkeit in der Forschung wie in der Versorgung. Nicht umsonst wurde im fünften Sozialgesetzbuch festgehalten, dass den besonderen Bedürfnissen psychisch Kranker (bei der Behandlung) Rechnung zu tragen ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
Forschung, Aufklärung und Entstigmatisierung gehen Hand in Hand. Der Titel dieser Veranstaltung lautet: Wissen schafft Verständnis.

Das meint das Wissen *voneinander* und das Wissen *über* psychische Erkrankungen.

Ich hoffe, dass wir mit dieser Veranstaltung ein Stück zu diesem Wissen beitragen können.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns allen eine gute Veranstaltung.

Herzlichen Dank!